

Dirk Pilz

## **Krisengeschöpfe**

## **Literaturwissenschaft/Kulturwissenschaft**

Herausgegeben von

Klaus-Michael Bogdal (Universität Bielefeld),

Erhard Schütz (Humboldt-Universität zu Berlin),

Jochen Vogt (Universität Essen)

In den Bänden dieser Reihe werden – ohne dogmatische Fixierung – neuere methodische Entwicklungen der Literaturwissenschaft, insbesondere ihre kulturwissenschaftliche Neuakzentuierung reflektiert. Zentraler Gegenstandsbereich ist die deutschsprachige Literatur des 18. bis 20. Jahrhunderts in sozialgeschichtlicher, diskursanalytischer und narratologischer sowie kulturtheoretischer Perspektive. Ausblicke auf das Wirkungspotenzial publizistischer Formen, auf die Genres der ‚Paraliteratur‘ und den Problembereich ‚Literatur in der Medienkonkurrenz‘ erweitern das thematische und methodische Spektrum.

Dirk Pilz

# **Krisengeschöpfe**

Zur Theorie und Methodologie  
der Objektiven Hermeneutik

Deutscher Universitäts-Verlag

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dissertation Universität Potsdam, 2005

Gefördert durch die Studienstiftung des deutschen Volkes.

1. Auflage Januar 2007

Alle Rechte vorbehalten

© Deutscher Universitäts-Verlag | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2007

Lektorat: Ute Wrasmann / Anita Wilke

Der Deutsche Universitäts-Verlag ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.  
[www.duv.de](http://www.duv.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: Regine Zimmer, Dipl.-Designerin, Frankfurt/Main

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-8350-6066-1

## Dank

Wissenschaftliche Arbeiten sind nicht das Ergebnis Einzelner. Herkunft, Bildung, Zeitgeist – es sind viele Einflüsse, die mit am Schreibtisch sitzen. Nicht zuletzt bestimmen Gespräche mit Freunden und Kollegen, was am Ende auf dem Papier steht. Das kann zwar nicht als Entschuldigung herhalten, ist aber Anlass zum Dank.

Zu Dank verpflichtet bin ich vor allem Prof. Helmut John, der mir im Studium und während der Arbeit an diesem Buch ein Lehrer und Förderer war, wie er wertvoller nicht hätte sein können. Dass er kurz vor Abschluss des Manuskripts verstarb, ist eine schmerzvolle Ungerechtigkeit. Ihm sei dieses Buch gewidmet.

Danken muss ich aber auch Prof. Helmut Peitsch, der auf unkomplizierte und freundliche Weise die Betreuung der Arbeit von Prof. Helmut John übernommen hat. Ebenso gilt mein Dank Prof. Jochen Vogt für mehrere anregende Gespräche und die Bereitschaft, sich als Gutachter dieser Arbeit zu widmen.

Ohne die großzügige finanzielle Unterstützung der Studienstiftung des deutschen Volkes wäre das Vorhaben nie begonnen worden; dass drei Jahre lang aus Bonn Geld auf mein Konto überwiesen wurde, weiß ich daher besonders zu schätzen. Und ohne die Sommerakademien der Studienstiftung wäre ich wahrscheinlich nie auf mein Thema gestoßen. So aber kam es, dass ich im September 1999 in den italienischen Alpen während eines Kurses von Ulrich Oevermann mit der Objektiven Hermeneutik Bekanntschaft machte. Ihm habe ich auch für anregende Stunden inner- und außerhalb des Seminars zu danken.

Lutz Stirl danke ich nicht nur für die gewissenhafte Korrektur des Manuskripts, sondern auch für viele aufmunternde und ehrliche Worte über Jahre hinweg. Mathias Iffert habe ich zu danken, dass er trotz großen Zeitmangels die zum Teil noch wirren Kapitelentwürfe gelesen und mir mehrere wichtige Hinweise gegeben hat.

Steffen Richter hat es immer wieder verstanden, mein Bemühen mit liebevoller Ironie zu unterstützen und mich damit (hoffentlich!) vor falschem Ernst bewahrt. Mit Christoph Baum konnte ich die Ängste, Hoffnungen und Freuden des Doktorandendaseins und viele andere teilen.

Nikolaus Merck danke ich für all die anregenden, freundschaftlichen Gespräche und einiges mehr. Thomas Pösl, Sebastian Krüger, Catherine Nichols, Elissa Hiersemann, Nicole Koch und Martin Lechner haben nie aufgehört, sich für mein Vorhaben zu interessieren. Jochen Schubert half mir aus der Ferne. Sophie habe ich zu danken, weil sie das damals alles liebevoll ertragen hat.

Danken muss ich aber auch meinen Kollegen und Kolleginnen bei „Theater der Zeit“, Anja Dürrschmidt, Nina Peters und Wolfgang Behrens, die einen mitunter überarbeiteten und gestressten Redakteur ertragen mussten und dennoch nicht die Geduld verloren. Dank schulde ich auch Sibyll Wahrig, die mir in großer Zeitnot geholfen hat, die Druckvorlage zu erstellen.

Burkart und Waltraud Pilz danke ich für die Liebe, mit der sie den jüngeren Bruder Jahre hindurch begleitet haben.

Meinen Eltern danke ich für das liebende Bemühen, ihren Sohn zu verstehen.

Außerdem gehört mein Dank jenen, die hier nicht genannt werden, aber Bescheid wissen.

Dirk Pilz

# Inhaltsverzeichnis

<b>I Einführung</b> .....	13
<b>1. Die Idee einer Objektiven Hermeneutik:     Problemstellung und Forschungslage</b> .....	24
<b>2. Eine kurze Kapitelübersicht</b> .....	39
<b>II Theorie und Methodologie einer Objektiven Hermeneutik</b> .....	49
<b>1. Erste Perspektive: Zum Begriff der latenten Sinnstruktur</b> .....	50
<b>2. Zweite Perspektive: Die pragmatistische Grundlegung     des Sinnbegriffs und der krisentheoretische Ansatz der     Objektiven Hermeneutik</b> .....	58
2.1. Das pragmatistische Wahrnehmungs- und Handlungsmodell .....	60
A Der Zeichenbegriff.....	70
B Die drei Kategorien der Erstheit, Zweitheit, Drittheit.....	74
2.2. Der Begriff der unhintergehbaren Sozialität als Grundlage der Sinnkonzeption .....	79
2.2.1. Die pragmatistische Zeitkonzeption und der Begriff der Perspektive.....	85
A Aktuelle und funktionale Gegenwart .....	85
B Der Begriff der Perspektive .....	88
2.2.2. Die Dialektik von I und Me.....	90
2.2.3. Der genetische Sinnbegriff.....	100

2.3. Das objektiv-hermeneutische Modell der Lebenspraxis auf der Grundlage der Dialektik von Krise und Routine .....	105
2.3.1. Der Begriff Lebenspraxis .....	106
A Drei Krisentypen.....	111
B Strukturelle Autonomie .....	113
2.3.2. Der objektiv-hermeneutische Strukturbegriff und das Modell der Emergenz.....	125
A Der objektiv-hermeneutische Strukturbegriff .....	126
B Reproduktion und Transformation: Das Emergenzmodell .....	129
2.3.3. Peirce' (frühe) Kategorienlehre als Grundlage des Rekonstruktionsbegriffs.....	141
A Theorie der Kategorienlehre I: Die untere Grenze möglicher Erfahrung .....	142
B Methodologische Schlussfolgerungen I: Die Begriffe Sequenz und Fallstruktur.....	149
C Theorie der Kategorienlehre II: Die obere Grenze möglicher Erfahrung.....	154
D Methodologische Schlussfolgerung II: Der Begriff der Rekonstruktion .....	168
2.3.4. Das Schlussverfahren der Abduktion .....	173
A Theorie der Abduktion: Nichtstandardisiertes Schlussfolgern.....	174
B Methodologische Schlussfolgerung: Der Begriff der Strukturgeneralisierung.....	191
<b>3. Dritte Perspektive: Objektive Hermeneutik als Kompetenztheorie .....</b>	<b>198</b>
3.1. Chomskys Kompetenz-Performanz-Paradigma .....	202
A Der generative Regelbegriff .....	205
B Drei Ebenen der Kompetenz.....	211
C Die zentralen Merkmale einer Kompetenztheorie .....	213

3.2. Die Kritik des Kompetenzparadigmas und eine mögliche Lösung mit dem Modell der Inferenz.....	217
A Wittgensteins Einwand: Privatsprachenargument und praxeologischer Regelbegriff.....	218
B Die skeptische Lösung des Rechtfertigungsproblems .....	224
C Die geradlinige Lösung des Rechtfertigungsproblems .....	228
D Regulative und konstitutive Regeln .....	237
E Das Modell der Inferenz .....	240
F Kompetenz und Performanz als inferenzielles Verhältnis.....	258
3.3. Die objektiv-hermeneutische Kompetenztheorie: Konsequenzen und Klarstellungen.....	267
3.3.1. Objektiv-hermeneutische Theorie des Kompetenz-Performanz-Verhältnisses I: Generativ-konstitutive Regeln und latente Sinnstruktur.....	269
A Einwände gegen den generativ-konstitutiven Regelbegriff .....	275
B Die inferenzialistische Interpretation des generativ-konstitutiven Regelbegriffs .....	282
C Latente Sinnstrukturen als Welt 3 und als Gedanken: Die irreführende Rechtfertigung mit Popper und Frege .....	291
3.3.2. Methodologische Schlussfolgerungen I: Die Begriffe Text und Protokoll .....	300
A Der Begriff des Protokolls.....	300
B Der Begriff des Textes.....	304
3.3.3. Objektiv-hermeneutische Theorie des Kompetenz-Performanz-Verhältnisses II: Der erkenntniskonstitutive Zirkel .....	308
3.3.4. Methodologische Schlussfolgerung II: Das Prinzip der Sequenzanalyse .....	313
<b>III Grundzüge einer objektiv-hermeneutischen Ästhetiktheorie .....</b>	<b>317</b>
<b>1. Ästhetische Autonomie und die Strukturhomologie von Kunstwerk und Lebenspraxis.....</b>	<b>321</b>

1.1. Ästhetische Autonomie und die Eigenlogik der ästhetischen Erfahrung I.....	325
1.2. Die Strukturhomologie von Kunstwerk und Lebenspraxis .....	338
Exkurs: Krise und (Post)Moderne .....	351
<b>2. Präsenz.....</b>	<b>358</b>
2.1. Präsenz und Krise.....	358
2.2. Präsenz, Imagination und die Funktionalisierung der Präsenz zur Kompensations- oder Offenbarungsinstanz.....	374
A Der Begriff der Imagination .....	380
B Die Funktionalisierung der Präsenz zur Kompensations- oder Offenbarungsinstanz.....	390
<b>3. Ästhetische Erfahrung als Spiel der Verstehensvollzüge.....</b>	<b>405</b>
3.1. Die materialistische Lesart .....	415
A Unendliche Subversion des Verstehens.....	416
B Ästhetische Differenz und die Folgen ihrer Auflösung .....	427
3.2. Die hermeneutische Lesart .....	447
A Die unendliche Steigerung des Sinns .....	448
B Polysemie .....	459
3.3. Die objektiv-hermeneutische Lesart .....	467
A Ästhetische Erfahrung und die erstarrte Lebendigkeit des Kunstwerks: eine spielästhetische Lesart .....	477
B Der Rätselcharakter des Kunstwerks: Methodologische Konsequenzen .....	504
<b>4. Ästhetische Autonomie und die Eigenlogik der ästhetischen Erfahrung II .....</b>	<b>519</b>
4.1. Ästhetische Erfahrung und Suggestivität.....	522

4.2. Das inferenzielle Verhältnis von Subjekt und Objekt in einem ästhetischen Zusammenhang.....	539
<b>IV Die Methodik der objektiv-hermeneutischen Sequenzanalyse.....</b>	<b>559</b>
<b>1. Die allgemeinen Prinzipien der Sequenzanalyse .....</b>	<b>562</b>
A Das Prinzip der Kontextfreiheit .....	564
B Das Prinzip der Sequenzialität .....	582
C Die Prinzipien Wörtlichkeit und Totalität.....	588
D Die Prinzipien Extensivität und Sparsamkeit.....	590
<b>2. Die Modifizierung der Prinzipien für literaturwissenschaftliche Sequenzanalysen .....</b>	<b>600</b>
Schluss.....	615
<b>Literaturverzeichnis</b>	
A Texte von Ulrich Oevermann.....	621
B Sekundärliteratur.....	626

# I Einführung

Dem Einwandfreien passiert tatsächlich nichts.<sup>1</sup>  
Theodor W. Adorno

Über die Kunst lässt sich merkwürdig wenig Genaues und  
kinderleicht viel Ungefähres schreiben.<sup>2</sup>  
Friedrich Dürrenmatt

Es ist etwas Seltsames, ein Buch zu lesen. Das trifft womöglich auf alle Bücher zu, für literarische Texte gilt es aber in besonderer Weise. Man weiß nicht recht, wie einem dabei geschieht. Soviel scheint allerdings festzustehen: Wer Literatur liest, erfreut sich daran, dass einem etwas zu verstehen gegeben wird. Genauso gilt jedoch das Gegenteil. Wer Literatur liest, versteht immer auch nicht. Es ist beides zugleich, was den eigentümlichen Reiz literarischer Texte ausmacht. Nicht alles ist zu verstehen, und dennoch versteht man immer etwas. Das stellte noch keinen entscheidenden Unterschied zwischen literarischen und nichtliterarischen Texten dar, würden Leser von Literatur das Gelesene nicht derart auf sich beziehen, dass sie die Lektüre regelmäßig verwirrt, beunruhigt, vergnügt, erheitert. Literatur lässt sich nicht unbeteiligt konsumieren; sie macht etwas mit ihren Lesern, nicht einfach, weil sie außergewöhnlich gemacht ist, sondern weil sie einer Erfahrung stattgibt, die dem Erfahrenden nicht äußerlich ist. Das ist das Merkwürdige: Literatur greift etwas an und in uns auf, das irgendwie wesentlich zu dem zu gehören scheint, was uns ausmacht. Dieses Buch behauptet, die Ursache hierfür liege in einer Beschaffenheit, die Literatur mit den Lesern teilt: ein *Krisengeschöpf* zu sein. Denn beide, sowohl Literatur als auch ihre Leser, sind

---

<sup>1</sup> Adorno 1975: 45. – Zwei Anmerkungen sind zu Beginn notwendig. Die erste betrifft die Verwendung der maskulinen Formen. Obwohl der Hinweis ernst zu nehmen ist, es sei gravierend, als Frau immer wieder nicht angesprochen zu werden, wird hier aus Gründen der Lesbarkeit darauf verzichtet, die überkommene Grammatik dieser Einsicht anzupassen. Der zweite Hinweis hat den leidigen Streit um die deutsche Rechtschreibung zum Gegenstand. Er nötigt zu einer Entscheidung. Da sich diese Arbeit bemüht, den Lesefluss so wenig wie möglich zu stören, vermeidet sie das Nebeneinander zweier Rechtschreibungen und folgt der neuen. Die Zitate wurden daher immer dann der neuen Rechtschreibung angepasst, wenn dies keine Auswirkung auf die Bedeutungsgehalte hat. – Die verwendete Zitierweise ist im Literaturverzeichnis erläutert.

<sup>2</sup> Dürrenmatt, F.: *Ist der Film eine Schule für Schriftsteller?* In: ders.: *Literatur und Kunst. Essays, Gedichte und Reden*. Werkausgabe in siebenunddreißig Bänden. Bd. 32. Zürich 1998: 137.

durch Krisen konstituiert. Es ist diese Gleichzeitigkeit, die dem Lesen eine seltsame Lust verleiht. Wo man im Alltag vor Krisen flieht, sucht man sie in und mit der Literatur. Wie ist das möglich? Es muss mit der Struktur von Krisen zu tun haben, die uns noch über viele Seiten hinweg beschäftigen wird, bevor klar geworden ist, dass hier mit Krisen nicht das umgangssprachliche Verständnis im Blick ist.

Krise und Literatur – das gehört zusammen. Wie und warum das so ist, wird genauer zu untersuchen sein. Den Ausgangs- und dann auch wieder Endpunkt unserer Überlegungen bildet jener eigentümliche Reiz des Literarischen, dem sich nicht entziehen kann, wer einen literarischen Text liest. Aus diesem Reiz ist einst die Philologie entstanden: aus Liebe zur Literatur, gewendet in wissenschaftlich betriebene Interpretation, die stets versuchte, dem Rätsel literarischer Texte auf die Schliche zu kommen. Inzwischen liegen die Dinge etwas anders, und Literaturwissenschaft ist längst mehr als Interpretationswissenschaft. Die ehemals sicher geglaubten „Grundgemeinsamkeiten“ der Literaturwissenschaft werden „immer brüchiger“<sup>3</sup>, weil hinter dem stetigen Anwachsen ihrer Fragen, Verfahrensweisen und Konzepte die immer schwieriger zu beantwortende Frage steht, womit es Literaturwissenschaft überhaupt zu schaffen habe. Sie stellt sich daher zunehmend kulturwissenschaftliche, gesellschafts- und geschichtstheoretische, soziologische, phänomenologische, geschlechts- und medientheoretische, philosophische oder anthropologische Fragen. Im Zentrum des wissenschaftlichen Bemühens steht seit den 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts nicht länger der literarische Text, ein Zentrum der Literaturwissenschaft gibt es überhaupt nicht mehr. Gerade diese interdisziplinäre Offenheit und Pluralität wird dabei gern als Indiz ihrer Zeitgenossenschaft genommen. Wo verbindliche Werte erodieren, so die Prämisse, kann die Wissenschaft nicht länger ein zentristisches Weltbild bedienen. Das heißt für die Literaturwissenschaft vor allem, sich aus der Zwangsjacke ihrer buchstaben- und werkfixierten Tradition zu befreien und im Zeichen eines ausgreifenden Theorien- und Methodenpluralismus verschiedenste Probleme zu behandeln, die durch literarische Texte angeregt sein mögen, sich aber nicht unbedingt direkt auf sie beziehen müssen. Das wiederum kann aber nicht heißen, den literarischen Text als Untersuchungsgegenstand aufzugeben, jedenfalls dann nicht, wenn die Literaturwissenschaft etwas über literarische Texte in Erfahrung bringen will. Denn selbst wenn sie sich alle möglichen Fragen stellen mag und diese Freiheit mit dem eher selten eingelösten Versprechen der Interdisziplinarität beglaubigt, es bleiben Fragen im Hinblick auf literarische Texte, sollen es *literaturwissenschaftliche* Fragen sein. Insofern bleibt Literaturwissenschaft auch immer Interpretationswissenschaft, trotz allen linguistic, aesthetic, cultural oder sonstigen turns, die sie durchlaufen hat.

---

<sup>3</sup> Stierle 1996: 1157.

Nun hat sich nicht nur die Literaturwissenschaft verändert, auch die Literatur selbst erlebt spätestens seit der Moderne tiefgreifende Umbrüche.<sup>4</sup> Sie entdeckt neue Formen, Ausdrucksweisen, Stoffe und übt damit einen merkwürdigen Druck auf die ihr zugehörige Wissenschaft aus. Will Literaturwissenschaft etwa die Stoffe ihrer Gegenstände verstehen, wie diese sie selbst verstanden hat, befindet sie sich unweigerlich in einem ständigen Kompetenzwettbewerb mit ihnen. Thematisiert ein literarischer Text die Erfindung der Glühbirne oder die Entdeckung Amerikas, hat der Literaturwissenschaftler notwendigerweise zur entsprechenden Fachliteratur zu greifen – wenn er darin die Voraussetzung zum Verstehen des literarischen Textes sieht. Bringt die Literatur philosophische oder theologische Theoreme ins Spiel, glaubt er gleich ziehen zu müssen und verschafft sich den nötigen Einblick ins philosophische und theologische Denken. Literaturwissenschaft ist daher nicht selten das krafraubende Bemühen, mit der Literatur auf Augenhöhe zu bleiben; mitunter zeigt sich auch die verräterische Neigung, ein bisschen über der Literatur stehen zu wollen.

Interdisziplinarität ist in jedem Fall das Schlagwort der Stunde: Literaturwissenschaft von Heute verkriecht sich nicht länger im Schneckenhaus der baren Textinterpretation, sondern zieht Verbindungs- und Vergleichslinien hinaus in die weite Welt der Theorien und Wissenschaften. Sie steht mit beiden Beinen im Hier und Jetzt – im Dickicht der Themen, Theoreme und Modelle. Es ist daher nicht eben selten, dass dies für Literaturwissenschaftler Grund genug zur Klage wäre. Man schlägt einen neuen Roman auf, sieht sich mit diffizilen Fragen der Quantenphysik konfrontiert – und hat wieder einmal keine Ahnung. Es dauert, bis man sich das entsprechende Know-How verschafft hat, um dem Roman ordnungsgemäß folgen zu können – oder man flieht vor der Literatur und benutzt sie als Sprungbrett für Nachbardiskurse. Dennoch bleibt die Frage im Raum, welche Analyseverfahren den jeweiligen Texten angemessen sind: Die Flucht vor der Literatur will der Literaturwissenschaft ohnehin nicht recht gelingen; der Text fordert immer wieder sein Recht ein und bringt die Wissenschaft in aufschlussreiche Schwierigkeiten. Das komplizierte Problem, in welcher analytischen Form den literarischen Texten zu begegnen sei, stellt sich dabei stets aufs Neue: als Herausforderung an die Interpretationstheorie, die zur allgemeineren Theorie des Verstehens gehört. Denn jede literaturwissenschaftliche Interpretationstheorie teilt, ob ausgesprochen oder nicht, die Voraussetzung, derzufolge wir verstehende Wesen sind. Auch wenn wir uns gelegentlich darin täuschen, wie viel, wie gut oder wie genau wir etwas verstehen, wir täuschen uns nicht darin, *dass* wir (gelegentlich) etwas verstehen.<sup>5</sup> Zwar tauchen immer wieder Positionen eines radikalen hermeneutischen Skeptizismus auf, die Verstehen im eigentlichen Sinne für unmöglich, letztlich für eine Illusion halten.

---

<sup>4</sup> Vgl. zum Begriff der Moderne den Exkurs am Ende von III 1.2.

<sup>5</sup> Vgl. Scholz 2001: 1f.

Doch diese verstricken sich schnell in Inkohärenzen und Paradoxien, nicht zuletzt über die Frage, was eigentliches Verstehen überhaupt sein soll. Mehr noch: Für jemanden, der einen Unterschied zwischen Verstehen und Nichtverstehen leugnet, hat es keinen Sinn, an Gesprächen teilzunehmen oder Bücher zu lesen, auch nicht das vorliegende. Wie schwierig Verstehen also auch ist, es bleibt dabei: Wir verstehen, wir sind verstehende Wesen – und damit genauso missverstehende und nichtverstehende Wesen, weil jedes Verstehen das Miss- und Nichtverstehen einschließt. Insofern gibt es weder Anlass zu überhöhter Euphorie (als ob wir immer alles verstehen würden!) noch zu überzogener Skepsis (als ob wir nie etwas verstehen würden!). Das gilt für alltagsweltliche Phänomene, Situationen oder Sätze genauso wie für ästhetische Gegenstände, literarische Texte zum Beispiel. Mit einem entscheidenden Unterschied, demjenigen, der ästhetische Gegenstände von nichtästhetischen trennt. Die *ästhetische Differenz* als das zentrale Thema jeder literaturwissenschaftlichen Verstehens- bzw. Interpretationstheorie ist angesichts des Theorien- und Methodenpluralismus folglich keineswegs ausgehebelt; das pluralistische Nebeneinander verschiedener Ansätze sensibilisiert allenfalls für den Umstand, dass ästhetische Gegenstände sich jeder einfachen, geradlinigen Definition entziehen, das allerdings von jeher, nicht erst, seitdem die Literaturwissenschaft dies bemerkte. *Jeder* literarische Text wirft die Frage auf, was Literatur denn sei. Umgekehrt muss Literaturwissenschaft (wie jede Lektüre) genau darauf eine Antwort geben, wenn sie den literarischen Text als ästhetischen Gegenstand ernst nehmen will.

Der Hinweis ist wichtig; er hilft jenen Kurzschluss zu vermeiden, der aus der Tatsache, dass – um es mit einem Buchtitel Umberto Ecos zu sagen – die Literaturwissenschaft nunmehr „Über Gott und die Welt“ handelt, folgert, sie suspendiere die Frage nach der Literatur.<sup>6</sup> Wäre es so, müsste der Theorien- und Methodenpluralismus selbst als Antwort auf diese Frage gelten, und das hieße annehmen, aus der rätselhaften Verfasstheit ästhetischer Gegenstände, aus ihrer Eigenschaft, keine ein für allemal festen Definitionen zuzulassen, gehe hervor, die Untersuchung dessen, was ästhetische Gegenstände konstituiert, sei generell hilflos geworden. Das bedeutete zu glauben, problematische Gegenstände, literarische Texte etwa, würden unproblematisch, indem man ihr Problematischsein entweder leugnet oder lediglich konstatiert. So schüttete man das Kind mit dem Bade aus. Man gewönne damit zwar die trügerische Freiheit, sich nunmehr alle möglichen Fragen, nur nicht die nach der Literatur zu stellen, hätte sich aber gleichzeitig des Gegenstandes beraubt. Literaturwissenschaft wäre alles, bloß keine Wissenschaft von und über Literatur. Da hülfe es auch nicht, die ästheti-

---

<sup>6</sup> Das schlägt Martin Sexl vor, wenn er behauptet, die Frage ‚Was ist Literatur?‘ finde „nur mehr wenig Widerhall“, weil Literaturwissenschaftler „nicht mehr allein Goethe, Shakespeare und Dante“ lesen, „sondern auch Freud, Marx und Nietzsche“. (Sexl, M.: *Einleitung: Literatur, Theorie, Literaturtheorie*. In: ders. (Hg.): *Einführung in die Literaturtheorie*. Wien 2004: 22)

sche Differenz selbst aufheben zu wollen; die Rede von literarischen Texten verlöre ihren Sinn. Daran kann, solange es literarische Texte gibt, nicht gelegen sein. Kurz: Der Methoden- und Theorienpluralismus zieht keinen Schlussstrich unter die Debatte über die Angemessenheit interpretatorischer Verfahren, sondern zeigt das Ende bestimmter Vorstellungen über die Verfasstheit ästhetischer Gegenstände an. Aus der trivialen und de facto nie bestrittenen Feststellung, es könne *die* Theorie (der Literatur) nicht geben, folgt jedenfalls nicht, es gebe auch keine auf wissenschaftliche und damit überprüfbare Argumentation verpflichtete *Theorie* der Literatur(wissenschaft). Eben dieses Argument bedient jedoch, wer die literaturtheoretische Verständigung über die Verfasstheit ästhetischer Gegenstände als akademische Spiegelfechterei betrachtet. Die Weigerung der Literatur, sich theoretisch festlegen zu lassen, wird dann allzu leicht als Freibrief für methodische Unbedarftigkeit missverstanden. Weil die „Idee einer Methode, die feste, unveränderliche und verbindliche Grundsätze für das Betreiben von Wissenschaft enthält“ nicht ohne „erhebliche Schwierigkeiten“ zu haben ist, soll – so die entsprechende Schlussfolgerung von Paul Feyerabend etwa – der „einzige, allgemeine Grundsatz, der den Fortschritt nicht behindert“, lauten: „Anything goes“.<sup>7</sup>

Diese Argumentation entbehrt nicht einer gewissen Attraktivität: Da die Literatur immer anders und reichhaltiger ist als jede noch so diffizile Theorie sie aussehen lässt, macht alles theoretische Bemühen ihr gegenüber eine notwendig schlechte Figur. Es bleibe demnach allenfalls der „theoretische Anarchismus“<sup>8</sup>, das heißt: „pluralistische Methodologie“<sup>9</sup>. Hilfreich ist dieser Hinweis, wenn er die Sensibilität für den Umstand schärft, dass „alle Methodologien, auch die einleuchtendsten, ihre Grenzen haben“<sup>10</sup>; irreführend ist er, wenn er als Legitimation methodologischer Unbekümmertheit eingesetzt wird. Gerade dies scheint sich aber im Anschluss an die vor allem in den 70er- und 80er-Jahren heftig geführte Methodendebatte einiger Beliebtheit zu erfreuen, und das, obwohl sich der Streit Aufklärung über die Legitimation methodischer Verfahren und Sensibilisierung für den literaturwissenschaftlichen Gegenstand auf die Fahnen geschrieben hatte. Aus der Rückschau auf die hitzigen Diskussionen über die Frage, was Literatur sei und wie eine angemessene Interpretation aussehen könne, wird aber auch deutlich, in welcher Weise sie geführt wurden: Es bietet sich ein Schauspiel des vereinten Angriffs auf *einen* Gegner.<sup>11</sup> Dieser gemeinsame Gegner war eine psychologisierende, auf die Einfühlung in Autoren und Epochen setzende Literaturbetrachtung. Nachdem der Feind für besiegt erklärt wurde, haben sich die ehemals Verbündeten schnell in zwei Lager zer-

---

<sup>7</sup> Feyerabend 1983: 21.

<sup>8</sup> Ebd.: 31.

<sup>9</sup> Ebd.: 34.

<sup>10</sup> Ebd.: 37.

<sup>11</sup> Vgl. Menke 1995: 328.

stritten. Das eine sucht ihr Heil in der immanenten Analyse von Formen bzw. Strukturen, das andere in der historisierenden Erschließung der Rezeption bzw. des Sinngehalts.

Natürlich lässt sich die unübersichtlich gewordene Methoden- und Theorie-debatte nicht auf die Schlagwörter immanente Formanalyse und geschichtliches Sinnverstehen reduzieren; es hat mehrere Vermittlungsversuche, Zwischen- und Metamodelle gegeben. Dennoch drückt sich laut Christoph Menke in dieser Gegenüberstellung ein sachlicher Kern aus, den die Theorieentwicklung nicht aufzulösen vermochte. „Dieser Kern ist die Frage nach dem Verhältnis von einer historischen oder soziologischen und einer semiologischen oder rhetorischen Begrifflichkeit zur Beschreibung von Bedeutungsstrukturen, kurz: die Frage nach der Geschichtlichkeit des Literarischen.“<sup>12</sup> Die Frage nach der Literatur und mit ihr die Frage nach einem angemessenen interpretatorischem Umgang, heißt dies, bleibt virulent. Oder anders gefasst: Der enigmatische Charakter aller Kunst ist gerade kein Argument gegen die Möglichkeit methodisch kontrollierter Analyse, sondern nur gegen die falsche Hoffnung, dem ästhetischen Gegenstand könne qua Analyse gleichsam der Schleier heruntergerissen werden. Literatur ist selbstverständlich durch keine Wissenschaft zu substituieren, sie wäre sonst nicht. Wenn daraus aber gerade nicht folgt, dass sich ästhetische Gegenstände jedem wissenschaftlichen Zugriff entziehen, kommt es darauf an, zu bestimmen, was genau und was genau nicht sich methodisch erfassen lässt; und das weiß man erst, wenn man weiß, was ästhetische Objekte sind.

Auch so gesehen ist Literaturtheorie unerlässlich: Sie klärt, womit man es bei literarischen Texten zu tun hat, und klärt infolgedessen auch, was methodische Arbeit zu leisten vermag. „Eine jede Methode“, schreibt Rüdiger Bubner, „steht in einem bestimmten Verhältnis zu dem Gegenstand, dem sie gilt. Allein, für sich genommen, macht sie keinen Sinn.“<sup>13</sup> Und weil der Gegenstand *literaturwissenschaftlicher* Analysen ästhetische Gegenstände sind, ist das Verhältnis zwischen literarischem Text und literaturwissenschaftlicher Interpretation zu untersuchen, wenn es darum geht, ein dem ästhetischen Gegenstand angemessenes Analyseverfahren zu finden. Literarische Texte lassen sich jedenfalls nie wie nichtästhetische Gegenstände behandeln, es sei denn, man interpretiert an ihnen vorbei. Für alle literaturwissenschaftliche Interpretationen gilt deshalb, dass sie, wie Peter Szondi betont, den „ästhetischen Charakter der auszulegen- den Texte nicht erst in einer Würdigung, die auf die Auslegung folgt“ berücksichtigen kann, sondern diesen „zur Prämisse der Auslegung“ selbst machen muss.<sup>14</sup> Denn, so Ulrich Schödlbauer, „das Ästhetische ist weder Zutat noch Aspekt, sondern betrifft den Gesamtcharakter der (ästhetischen, D.P.) Gebilde,

---

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Bubner 1980: 128.

<sup>14</sup> Szondi 1975: 13.

den keine Analyse vernachlässigen darf, es sei denn um den Preis eigener Belanglosigkeit.“<sup>15</sup> Wollte man also den literarischen Text erst als nichtästhetischen Gegenstand behandeln und ihn *nach* der Analyse als ästhetischen *beaupten*, hätte man den Charakter literarischer Texte grundlegend verfehlt; daran kann der *Literaturwissenschaft* nicht gelegen sein: Sie machte sich eines folgenreicheren Kategorienfehlers schuldig.

Bereits mit diesen knappen Bemerkungen sind komplexe Probleme berührt, die uns noch ausführlich beschäftigen werden, wesentlich die beiden Fragen, was einen literarischen Text konstituiert und welche interpretationstheoretische wie interpretationspraktische Reaktion *solche* Texte verlangen. Das vorliegende Buch versucht, darauf eine plausible Antwort zu geben; folglich hat es ein genuin literaturtheoretisches Problem zum Inhalt und behauptet, dass keine Literaturwissenschaft ohne Theorie auskommt, weil es kein Interpretieren ohne implizite Theorie gibt. Wer glaubt, auf Theorie verzichten zu können, wird zur Wissenschaft nicht kommen. Das mag trivial sein, ist in der literaturwissenschaftlichen Praxis aber keineswegs selbstverständlich. Der Theorie haftet – noch immer, möchte man hinzufügen – der Geruch des Überflüssigen an, weil sie sich nicht zu Praxis verrechnen lässt. Und da ihr der Ruf vorausseilt, schwierig und anstrengend zu sein und überdies unnötig kompliziert zu machen, was unter praktischen Gesichtspunkten unproblematisch scheint, wird Literaturtheorie gern als Orchideenfach betrachtet: schön, aber nicht notwendig. Das Gegenteil, so wird hier vertreten, ist der Fall. Denn Literaturtheorie suspendiert die Selbstverständlichkeit, mit der wir mit Begriffen wie Literatur und Interpretation umgehen. Dass sie sich damit nicht überall Freunde macht, liegt auf der Hand. Wer das Selbstverständliche anzweifelt, kann nicht erwarten, bei den Vertretern des Selbstverständlichen auf Gegenliebe zu stoßen.

Die Einstiegshemmung vor der Theorie ist aus vielen Gründen hoch; nicht selten erliegt die Literaturwissenschaft deshalb der (mitunter verständlichen) Neigung, einer tieferen Auseinandersetzung mit literaturtheoretischen Problemen aus dem Weg zu gehen. Hier wurde dieser Neigung nicht stattgegeben, nicht um des Theoretisierens willen, sondern weil die besseren Karten in der Hand hält, die höhere Anschlussfähigkeit und tragfähigeren Perspektiven besitzt, wer einen literaturtheoretisch fundierten und methodisch reflektierten Zugang zur Literatur hat.<sup>16</sup> Literaturtheorie ist keine Nebenbühne der Literaturwissenschaft, die mit exotischen Fragestellungen bespielt wird; sie gehört ins Zentrum der Literaturwissenschaft selbst. Aus einem zunächst einfachen Grund: Was immer Wissenschaftler, Interpreten oder auch gewöhnliche Leser tun, sie nehmen folgenreiche theoretische Standpunkte ein. Eine über ihre theoretischen

---

<sup>15</sup> Schödlbauer 1989: 53.

<sup>16</sup> Das ist auch die Prämisse von Oliver Jahrhaus' Literaturtheorie, die vehement für die theoretischen Aspekte der Literaturwissenschaft streitet. (vgl. Jahrhaus 2004: 1ff.)

Implikationen aufgeklärte Literaturwissenschaft hat es daher in vielerlei Hinsicht besser. Wer sich die in Anspruch genommenen Prämissen klar macht, weiß, was er tut, wenn er dieses oder jenes tut. Das ermöglicht kritische Distanz zum eigenen Tun und unter Umständen Korrekturen, wo es dieser bedarf. Literaturwissenschaft wird so nicht mehr nur an der Oberfläche zu berichtigen versuchen, was grundlegende Ursachen hat und also auch nur auf grundlegendem Niveau verhandelt werden kann. Wer es in seiner Interpretationsarbeit zum Beispiel bislang mit den hoch verdichteten Gedichten Paul Celans zu tun hatte, nun aber, aus welchen Gründen auch immer, plötzlich vor einem Text sitzt, der wie Peter Handkes Gedicht *Die Aufstellung des 1. FC Nürnberg vom 27. 1. 1968* die Aufstellung des 1. FC Nürnberg vom 27. 1. 1968 verzeichnet und sich nicht mehr ohne weiteres als – dem traditionellen Verständnis nach – literarischer Text zu erkennen gibt, wird den Text möglicherweise vorschnell als irrelevanten Einzelfall aussortieren oder aber mit seinen bisherigen Vorgehensweisen in ernsthafte Nöte geraten. Nicht nur, weil eventuell das gewählte Interpretationsverfahren dem Text nicht angemessen ist, sondern vor allem, weil Handkes Gedicht radikal in Frage stellt, was Literatur überhaupt ist. Darauf lässt sich nicht einfach mit einer veränderten Interpretationstechnik reagieren, sie stellt das Interpretieren selbst in Frage – und führt mitten in theoretische Probleme, die sich auf praktischer Ebene zeigen, aber dort nicht ihre Ursache haben. Auch wenn dies ein extremer Fall sein mag, verdeutlicht er doch eine prinzipielle Schwierigkeit: Der Gegenstand der Literaturwissenschaft, die Literatur, fordert immer wieder sie selbst heraus, weshalb es einer theoretischen Erwiderung bedarf, will man nicht Gefahr laufen, von Anfang an die Herausforderung, das heißt, den literarischen Text zu unterbieten. An der Theorie kommt man ohnehin nicht vorbei, so oder so.

Und dennoch stellt sich die Frage, braucht es die Theorie für das Interpretationsgeschäft überhaupt? Ist es wirklich vonnöten, sich wie hier derart umfangreich auf theoretische Streitigkeiten einzulassen? Wir wissen doch mehr oder weniger, was Literatur ist; und wer literarische Texte interpretieren möchte, will sich nicht mit Theorie, sondern eben mit den literarischen Texten herumschlagen. „Manche ‚methodisch‘ hochgeschraubten Programme“, schreibt Jochen Vogt deshalb, „führen, recht besehen, zu sehr bescheidenen Resultaten; und es ist noch der günstigere Fall, wenn man sieht: Das hätte ich mit *gesundem Menschenverstand* auch herauskriegen können!“<sup>17</sup> Das lässt sich, recht besehen, in der Tat schwerlich bestreiten: Theoretische Programme neigen dazu, ein merkwürdiges Eigenleben zu führen und haben nicht selten die Tendenz, aus den Augen zu verlieren, zu welchem Zweck und Ende sie einst entwickelt wurden. Der Aufwand steht dann schnell in keinem Verhältnis mehr zu den Ergebnissen. Herauskommt so jene *graue Theorie*, die den Ruf aller Theorie beschädigt – mit

---

<sup>17</sup> Vogt, J.: *Einladung zur Literaturwissenschaft*. München 1999: 196.

schlimmen Folgen für die Literaturtheorie. Solches Theoretisieren erweist sich als kontraproduktiv und muss sich den Vorwurf gefallen lassen, von der Literatur wegzuführen und also irrelevant zu sein oder, schlimmer noch, die Literatur zu verstellen, indem es sich mit Dingen beschäftigt, die unseren literaturwissenschaftlichen Interpretationsalltag nicht wesentlich berühren.<sup>18</sup> Das Außeralltägliche, Handkes Gedicht etwa, mag ja seinen Reiz haben, aber rechtfertigt das die theoretischen Mühen, die hier betreiben werden? Nur wenn stimmt, dass sich im Außeralltäglichen besonders augenfällig zeigt, was es generell heißt, ästhetische Gegenstände zu interpretieren. Und genau darum geht es in diesem Buch, um die beiden Fragen, was ästhetische Gegenstände sind und es bedeutet, *diese* zu interpretieren, seien sie nun sofort als solche zu erkennen oder nicht. Gerade interpretationspraktische Selbstverständlichkeiten transportieren theoretische Probleme, die sich mitunter auf besonders hässliche Weise in den Interpretationsergebnissen niederschlagen. Drauflosinterpretieren steht darum genauso unter Naivitätsverdacht wie Drauflostheoretisieren: Es gibt keine Interpretation ohne theoretische Vorannahmen wie es keine literaturwissenschaftliche Theorie ohne Konsequenzen für die Interpretationspraxis gibt. Über sich selbst aufgeklärte Literaturwissenschaft muss ihre eigenen theoretischen Vorannahmen reflektieren – oder aber die Literaturwissenschaft macht sich zur Buhlschaft lieb gewonnener und unkritisch fortgeschriebener Überzeugungen und Hoffnungen, auch dann, wenn diese im Gewand moderner Theorie-Sets auftreten. Zweifeln ist noch immer erstes Indiz für Wissenschaftlichkeit. Dabei hat der Zweifel nur Sinn, wie André Glucksmann im Hinblick auf Descartes schreibt, „wenn nichts ihm widersteht. [...] Man muss riskieren, alles zu verlieren, nichts auszusparen und grundsätzlich vorzugehen.“ Denn „wenn der Suchende schon gefunden hätte, würde er nichts suchen.“<sup>19</sup>

Diese Behauptung hat für die Literaturwissenschaft etwas Ungeheures. Sie unterstellt, dass literaturwissenschaftliche Interpretationen sich ihres Gegenstandes nicht sicher sein können wie Mathematiker es sind, wenn sie ein Problem der Algebra zu lösen versuchen. Die Literaturwissenschaft hat es, zumindest dann, wenn sie literarische Texte interpretiert, nach wie vor mit etwas zu schaffen, was von höchst eigentümlicher Beschaffenheit ist: ästhetische Gegenstände. Deren Status zu klären, ist *die* Aufgabe der Literaturtheorie. Ist es aber so, steht sie unweigerlich mit vielen anderen Theorien in Kontakt, die sich nicht sofort dem Aufgabenbereich der Literaturtheorie zuordnen lassen. Wer immer Literaturtheorie betreibt, hat es nie allein mit Literaturtheorien zu tun. Das trifft auch auf die vorliegende Arbeit zu. Sie ruft nicht nur die allgemeine Theorie des

---

<sup>18</sup> Vgl. etwa Roche, M. W.: *Die Moral der Kunst. Über Literatur und Ethik*. Deutsch von A. Wirthensohn. München 2002, wo es heißt, gute Theorie schütze davor, „nachgeordnete Fragen“ zu stellen, die „uns eher vom Kunstwerk entfernen als ihm nahe bringen.“ (ebd.: 46)

<sup>19</sup> Glucksmann, A.: *Die cartesianische Revolution. Von der Herkunft Frankreichs aus dem Geist der Philosophie*. Deutsch von H. Kohlenberger. Reinbek bei Hamburg 1989: 88.

Verstehens und mit ihr philosophische Fragestellungen auf den Plan, sondern vor allem die philosophische Ästhetiktheorie, ist sie doch diejenige Disziplin, deren Kernproblem die Bestimmung des ästhetischen Status' darstellt. Literaturtheorie gibt sich demnach generell die Aufgabe, eine interdisziplinäre Antwort auf die Frage zu finden, was denn Literatur und mithin genuiner Gegenstand der Literaturwissenschaft sei. Als solche gerät sie regelmäßig in Dilemmata, die auch zu erklären vermögen, warum die Literaturwissenschaft zuweilen vor ihrem Gegenstand flüchtet und als Psychoanalyse, als Ideologiegeschichte, als Mentalitätsgeschichte, als Sozialgeschichte oder neuerdings auch als Kulturwissenschaft auftritt.<sup>20</sup>

Walter Haug hat drei zentrale Dilemmata ausgemacht, die für diese Selbstpreisgabe der Literaturwissenschaft als *Literaturwissenschaft* verantwortlich sind.<sup>21</sup> Zunächst hat man es in der Literaturwissenschaft mit historischen Gegenständen zu tun, aber so, dass daran gerade das Einmalige und Besondere von Interesse ist; je mehr der literarische Text jedoch als einmalig und besonders in Erscheinung tritt, desto weniger lässt er sich geschichtlich verrechnen. Die Qualität eines literarischen Textes erscheint ja gerade darin, dass er sich historisch nicht vermitteln lässt. Das zweite Dilemma zeigt sich immer dort, wo versucht wird, die Literatur einer Zeit als System zu verstehen, in dem das Einzelwerk als Variante fungiert, als Spielform im Rahmen formaler und thematischer Vorgaben, wo also nach der Interrelation zwischen dem literarischen und nichtliterarischen Systemen gefragt wird. Hier taucht das Problem auf, wie das Gegen- und Miteinander von Funktion und Autonomie der Literatur gefasst werden soll: Es kann nicht ohne weiteres gleichzeitig autonom und für ein nichtästhetisches System funktional sein. Als drittes Dilemma kommt die hermeneutische Problematik hinzu, wonach die Aneignung eines Fremden, das sich unseren Kategorien entzieht, bedeutet, dass unsere Zugriffe nur tentativ sein können: Jedes Verstehen ist standpunktgebunden und damit überholbar.

Die Unvermittelbarkeit von Werkindividualität und geschichtlichem Prozess, das literarische System in seiner Funktion und Autonomie im Rahmen anderer Systeme und der hermeneutische Sprung im Bewusstsein der Relativität dessen, was er erbringt – das sind die drei wesentlichen Dilemmata, denen sich die Literaturwissenschaft gegenüber sieht. Die Verführung, diesen gordischen Knoten zu durchschlagen, indem man die Literaturwissenschaft in die Fragestellungen anderer Disziplinen einbindet, „um sich auf dem Boden ihrer angeblich gesicherten Methoden zu beruhigen“<sup>22</sup>, ist nicht nur verständlich, sondern oft für die den ästhetischen Gegenstand umlagernden Diskurse auch überaus erhellend; Literaturgeschichte als Sozialgeschichte zu betreiben und also die Funktion der

---

<sup>20</sup> Vgl. Stierle 1996: 1156, wo es heißt: „Bis heute ist die Literaturwissenschaft auf der Suche nach ihrem Gegenstand, und eher noch scheint es oft, als sei sie auf der Flucht vor ihm.“

<sup>21</sup> Vgl. Haug 2000: 201ff.

<sup>22</sup> Ebd.: 203.

Literatur im gesellschaftlichen Interessenszusammenhang zu fassen und von daher einen Zugang zu ihrer Form zu finden, ist als Aspekt des Bedingungs-  
zusammenhangs etwa gar nicht zu entbehren. Nur: Der Sonderstatus ästhetischer  
Gegenstände ist damit weder aus der Welt noch analysiert. Es spricht daher  
vielen für die Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft oder Sozialgeschich-  
te oder sonstiger Nachbardisziplinen; allein die ästhetischen Gegenstände selbst  
sprechen gegen diese Selbstpreisgabe der Literaturwissenschaft. Denn Literatur  
kann etwas, was kein Kultur- oder Sozialgeschichtsphänomen kann, zum Bei-  
spiel sich selbst reflektieren. Oder anders gefasst: Literarische Texte sind keine  
historischen Quellen, auch wenn sie sich als solche behandeln lassen; sie erklä-  
ren nicht eine Epoche, allenfalls kommt eine Epoche in ihnen zum Ausdruck.  
Literarische Texte lösen keine Probleme, sie verdanken ihre Existenz eher der  
Tatsache, dass es unlösbare Probleme gibt.<sup>23</sup> Literaturtheoretisch ausgedrückt:  
Das Kernproblem der Literaturwissenschaft als *Literaturwissenschaft* ist die  
Frage, was es heißt, *solche* Texte zu interpretieren.

Diese Frage ließe sich auf verschiedenen Wegen beantworten. Die nahelie-  
gendste Vorgehensweise bestünde darin, im Gang durch die Geschichte der  
Literaturtheorie bzw. Literaturwissenschaft die unterschiedlichen Positionen  
abzuklopfen. Man gewönne dabei einen bunten Strauß an Perspektiven und  
Ansätzen, der neben den divergierenden Zugangsweisen die traditionsbildenden  
Debatten dokumentierte.<sup>24</sup> Denkbar wäre auch eine beispielorientierte Herange-  
hensweise, die versucht, in Auseinandersetzung mit einem konkreten literari-  
schen Text, die Chancen und Risiken der jeweiligen Interpretationspraxis zu  
schildern.<sup>25</sup> Möglich sind aber darüber hinaus genauso systematische Zugriffe,  
die die Frage nach der Literatur einerseits durch eine Begriffsanalyse des Ästhe-  
tischen und andererseits von den philosophischen und ästhetiktheoretischen  
Kontexten her zu beantworten suchen.<sup>26</sup> Das ist der Ansatz, den sich die vorlie-  
genden Arbeit zu eigen macht, und zwar deshalb, weil die systematische Fas-  
sung der Literaturtheorie den Vorteil hat, problemorientiert vorgehen zu können.  
Sie ist auf Fragestellungen fokussiert, die den Zusammenhang zwischen Litera-  
turbegriff und Methode, zwischen dem ästhetischen Status und der Interpretati-  
onspraxis betreffen. Systematische Darstellungen sind darum grundlagentheore-

---

<sup>23</sup> Vgl. ebd.: 216.

<sup>24</sup> Vgl. als Beispiele für diese Vorgehensweise Sexl, M. (Hg.): *Einführung in die Literaturtheorie*. Wien 2004; Geppert, H. V./Zapf, H. (Hg.): *Theorien der Literatur. Grundlagen und Perspektiven*. Bd. 1. Tübingen 2003; Eagleton, T.: *Einführung in die Literaturtheorie*. Aus dem Englischen von E. Bettinger und E. Hentschel. 4., erw. und aktual. Aufl. Stuttgart Weimar 1997.

<sup>25</sup> Vgl. etwa Bogdal, K.-M. (Hg.): *Neue Literaturtheorien in der Praxis. Textanalysen von Kafkas ‚Vor dem Gesetz‘*. Opladen 1993; Wellbery, D. E. (Hg.): *Positionen der Literaturwissenschaft. Acht Modellanalysen am Beispiel von Kleists ‚Das Erdbeben in Chili‘*. 2. Aufl. München 1987.

<sup>26</sup> Vgl. für diese Zugangsweise beispielsweise Zima 1991 und Jahrhaus 2004.

tisch ausgerichtet, weil sie annehmen, dass ästhetische Gegenstände aus prinzipiellen, nicht aus historischen Gründen die Interpretationspraxis herausfordern. In diesem Sinne wird hier nicht nach der geschichtlich entstandenen Pluralität der Methoden oder der Historizität des Ästhetischen gefragt, sondern danach, was es heißt, methodisch kontrolliert einen ästhetischen Gegenstand zu interpretieren. Auch das mag auf den ersten Blick irritierend sein. Gerade jetzt, da die Literaturwissenschaft die heftige Methodendebatte und die beunruhigende Herausforderung durch die poststrukturalistische und dekonstruktivistische Infragestellung des vormals Selbstverständlichen überstanden zu haben und wieder zur Tagesordnung übergehen zu können glaubt, muss es befremdlich wirken, wird noch einmal die Frage nach der Methode gestellt. Theorie zur Unzeit macht sich unzeitgemäßer Betrachtungen verdächtig. Über Methoden spricht man nicht, so scheint mittlerweile zu gelten, Methode hat man.

## **1. Die Idee einer Objektiven Hermeneutik: Problemstellung und Forschungslage**

Nun geht es in dieser Arbeit gar nicht darum, eine Lanze für die Literaturtheorie oder die Neuaufnahme der Methodendebatte zu brechen; auf derart allgemeiner Ebene baute man sich womöglich einen Pappkameraden auf, der des Kampfes nicht wert ist. Dieses Buch will vielmehr einen lohnenden Ansatz vorstellen und diskutieren, der in den Literaturwissenschaften bislang noch nicht angekommen ist. Lohnend ist er vor allem deshalb, weil er es einerseits erlaubt, methodisch und methodologisch der Eigenart ästhetischer Gegenstände gerecht zu werden und andererseits ein besonderes Denk- und Arbeitswerkzeug bereit stellt, eben diese Besonderheit literarischer Texte zu erfassen, ohne sie weder ahistorisch aus ihren Kontexten herauszureißen noch zur Assoziationsfläche für theoretische, literaturgeschichtliche oder sonstige nichtästhetische Diskurse zu verkleinern noch bloß paraphrasierend zu verdoppeln. Der Ansatz, den wir hier diskutieren, stellt eine Möglichkeit dar, den drei Dilemmata der Literaturwissenschaft mit einem Interpretationsverfahren zu begegnen, das den literarischen Text und dessen präzise und extensive Lektüre in den Mittelpunkt stellt. Dabei geht es nicht um die Wiederbelebung einer werkimmanenten Methodik, auch wenn das vorgestellte Verfahren auf den ersten Blick vieles mit dieser gemeinsam zu haben scheint. Es geht um ein methodisches und methodologisches Vorgehen, das den Prozess der Sinnbildung eines Textes rekonstruiert. Auf diese Weise werden Lesarten sichtbar, die andernfalls unbemerkt bleiben und den literarischen Text vorschnell in bekannte Kategorien oder Deutungen einrückt. Grob gesprochen wollen wir die Grundzüge einer Methodik schildern, die für sich beansprucht, literarische Texte von ihrem Sinnbildungsprozess her zu lesen. Selbstverständlich wird hiermit nicht behauptet, das Allheilmittel für alle inter-

pretationspraktischen und interpretationstheoretischen Probleme gefunden zu haben; es wird ein Verfahren diskutiert, das der Literaturwissenschaft andere, bis dato nicht hinreichend erprobte Möglichkeiten bietet. Über die Tragfähigkeit und Fruchtbarkeit dieses Ansatzes entscheidet nicht (allein) diese Arbeit, sondern die Wissenschaftspraxis.

An diesem Punkt mag den Leser Skepsis beschleichen: Wenn es denn so ist, dass der hier dargestellte Ansatz derart vielversprechend ist, wie kann es dann sein, dass er in der Literaturwissenschaft bisher kaum merklich in Erscheinung trat? Es gibt mehrere Gründe dafür, die noch ausführlich zur Sprache kommen werden. Eine Ursache ist sein Name: Objektive Hermeneutik.<sup>27</sup> Ein Theorie- und Forschungsprogramm, das die Lexeme Hermeneutik und objektiv im Titel führt, ist für viele offenbar von vornherein nicht der Rede wert, stehen doch sowohl die hermeneutische Methodik als auch der Anspruch auf Objektivität unter dem Verdacht, die Entwicklungen der letzten Jahre verpasst zu haben. Von Hermeneutik lässt sich heute jedenfalls nicht mehr ohne weiteres sprechen, ganz zu schweigen von Objektivität, die in Bezug auf Literatur oder Interpretationen völlig fehl am Platze zu sein scheint. Überdies sieht es so aus, als sei die Verbindung von Objektivität und Hermeneutik eine *contradictio in adiecto*, vermische also zwei Dinge, die sich nicht vertragen.<sup>28</sup>

Allein der Name Objektive Hermeneutik aktiviert also offensichtlich heftigen Widerstand – und transportiert nachhaltige Missverständnisse über die Annahmen und Grundlagen einer Objektiven Hermeneutik, die einer angemessenen Rezeption im Wege stehen. Es gibt bis dato keine Darstellung der Literaturtheorie und auch kein literaturwissenschaftliches Lexikon oder Kompendium, in dem sie Erwähnung fände, obwohl mittlerweile einige Abhandlungen erschienen sind, die mit ihr einen philosophischen Diskurs führen.<sup>29</sup> Selbst interpretationspraktisch gesehen ist die Objektive Hermeneutik in der Literaturwissenschaft noch nicht angekommen, auch wenn sich bereits verschiedene Autoren an literaturwissenschaftlichen Interpretationen mithilfe dieses Ansatzes versucht haben.<sup>30</sup> Nur eine einzige Einführung in die Literaturwissenschaft erachtet es für

---

<sup>27</sup> Entgegen den Gepflogenheiten wird der Terminus Objektive Hermeneutik hier, wie Andreas Wernet es vorschlug (vgl. Wernet 2000: 9), als Eigenname verwendet, auch, um dem Wörtchen objektiv etwas den Schrecken zu nehmen. Die inhaltlichen Gründe dafür werden aus den Überlegungen in Teil II ersichtlich.

<sup>28</sup> Vgl. Dörner/Vogt 1994: 75.

<sup>29</sup> Vgl. zum Beispiel Sutter, T. 1997; Schneider, W. L. 1997; Schneider, W. L. 1999; Sutter/Weisenbacher 1993; Schneider, G. 1994.

<sup>30</sup> Vgl. etwa Stoll, A.: *Angelicas Glamour, Abindarráez' Loyalität. Assimilations- und Koexistenzmodelle für den islamischen Orient in der italienischen und spanischen Literatur der Frühen Neuzeit*. In: Burkholz, R./Gärtner, C./Zehentreiter, F. (Hg.): *Materialität des Geistes. Zur Sache Kultur – im Diskurs mit Ulrich Oevermann*. Weilerswist 2001; Aufenanger, S.: *Die Rekonstruktion autobiografischer Texte – Zur Dramaturgie von Elias Canettis 'Die gerettete Zunge'*. In: Garz, D./Kraimer, K. (Hg.): *Brauchen wir andere Forschungsmethoden? Beiträge zur Diskussion interpretativer Verfahren*. Frankfurt am Main.1983. – Erwähnt sei hier auch

angebracht, die Objektive Hermeneutik anzuführen; doch diese skizziert in wenigen Sätzen ein völlig verzerrtes Bild dessen, was Objektive Hermeneutik heißt. Sie gehe, so heißt es dort, von „einer eindeutig bestimmbar Textbotschaft bzw. Autorintention“ aus und kritisiere „das offene Deutungsspiel“.<sup>31</sup> Wir haben noch nichts darüber gesagt, was Objektive Hermeneutik ist, aber eines sei von Anfang an betont: *Das* wird von ihr *nicht* vertreten; es geht ihr weder um einen Objektivitätsbegriff, der auf Eindeutigkeit im natur- oder gesetzeswissenschaftlichen Sinne zielt noch um ein Interpretationsverfahren, das den Deutungsprozess stillzustellen hofft. Eine solche Position stünde in der Tat unter Naivitätsverdacht und ließe sich nur schwerlich verteidigen. Die Objektive Hermeneutik ist nicht einmal Hermeneutik im herkömmlichen Sinne, jedenfalls nicht Hermeneutik wie sie etwa Wilhelm Dilthey oder Hans-Georg Gadamer vorschwebte. Sie ist ein Theorieansatz, der weder mit den verschiedenen Spielarten der Hermeneutik noch mit denen des Strukturalismus gleichgesetzt werden kann, auch wenn sie von beiden deutlich beeinflusst wurde.

Die Objektive Hermeneutik ist ein Ansatz, der wesentlich von dem in Frankfurt am Main lehrenden Soziologen *Ulrich Oevermann* entworfen wurde. Als Kopf einer Forschergruppe hat er ihn Mitte der 70er-Jahre zunächst als eine bestimmte Interpretationstechnik von Interaktionsprotokollen in die Soziologie eingeführt. Das Entstehen der Objektiven Hermeneutik ist dabei eng mit einem seinerzeit laufenden Forschungsprojekt zum Thema „Elternhaus und Schule“ verknüpft, wurde innerhalb der letzten drei Jahrzehnte von Oevermann aber entscheidend weiterentwickelt und aus dem soziologischen Wissenschaftsbezirk hinausgeführt. Ihren Anfang hat die Objektive Hermeneutik dennoch in der Sozialisationstheorie. Oevermann, der 1972 ein viel beachtetes Buch über schichtenspezifische Sozialisationsprozesse publiziert hatte, das kritisch an Basil Bernstein anschloss (vgl. 1972), wendet sich mit ihr der „spezifischen Struktur der sozialisatorischen Interaktion“ (1976b: 372) zu. Insofern hat er sich mit der Objektiven Hermeneutik selbst korrigiert, indem es ihm nun, anders als in seinen Arbeiten im Anschluss an Bernsteins Schichtentheorie (vgl. 1966; 1967; 1968a; 1972), um einen dialektischen Theorieansatz geht, der es erlauben soll, die soziale Konstitution der ontogenetischen Entwicklungsprozesse anhand von Interaktionsprotokollen zu analysieren. In diesem Sinne ist Objektive Hermeneutik zunächst und vor allem eine *strukturelle Sozialisationstheorie*, die jeglichen „Psychologismus der (sozialisationstheoretischen, D.P) Erklärungsansätze“ (1979a: 146) vermeiden und zu einer Theorie der „allgemeinen Strukturen sozialisatorischer Interaktion“ (ebd.) gelangen will. Sie soll damit, so Oe-

---

die einzige im engeren Sinne literaturwissenschaftliche Publikation, die sich einer etwas genaueren Auseinandersetzung mit der objektiv-hermeneutischen Methodik widmet und auf vier Seiten die Vor- und Nachteile abwägt: Dörner/Vogt 1994.

<sup>31</sup> Jeßing, B./Köhnen, R. (Hg.): *Einführung in die Neuere deutsche Literaturwissenschaft*. Stuttgart Weimar 2003: 203.

vermann im *Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung* (vgl. 1996b; 2002), eine Forschungsstrategie sein, die geeignet ist,

„auf wenig erforschten Gebieten und bei neuen, noch wenig bekannten Entwicklungen und Phänomenen, die typischen, charakteristischen Strukturen dieser Erscheinungen zu entschlüsseln und die hinter den Erscheinungen operierenden Gesetzmäßigkeiten ans Licht zu bringen. Es handelt sich um eine Methodologie, die bewusst und strategisch darauf aus ist, die Ebene bloßer Deskriptivität [...] zu verlassen und zu überwinden zugunsten einer erschließenden und aufschlussreichen Gegenstandsanalyse.“ (1996b: 1; 2002: 1)

In dieser Bestimmung der Objektiven Hermeneutik sind bereits einige jener wesentlichen Konzepte und Begriffe enthalten, die wir in Teil II schrittweise erörtern und kritisch diskutieren werden; denn es ist ja keineswegs klar, was mit ‚entschlüsseln‘, ‚Gesetzmäßigkeiten‘ oder auch ‚Strukturen hinter den Erscheinungen‘ gemeint ist. Erneut sei, noch ehe wir Genaueres darüber gesagt haben, ein entscheidender Hinweis vorweggeschickt: Die Objektive Hermeneutik ist *kein* Konzept, das etwa feste Strukturen hinter einzelnen Phänomenen aufzudecken sucht, also keines, mit dem das klassische Subjekt-Objekt-Schema bedient wird, hieße dies doch etwas annehmen, was aus noch zu erörternden Gründen unter erheblichem Begründungsdruck stünde. Mit dieser Behauptung ist bereits ein zentrales Probleme der objektiv-hermeneutischen Theorie angesprochen, das uns noch ausführlich beschäftigen wird: Nachzuweisen, dass mit der Objektiven Hermeneutik keine weitere Spielart des klassischen Subjekt-Objekt-Schemas gegeben ist, macht eines der Ziele dieser Arbeit aus, und zwar deshalb, weil erst nach der Überwindung eines solchen Missverständnis die Fruchtbarkeit des objektiv-hermeneutischen Theoriegebäudes sichtbar wird, vor allem im Hinblick auf unsere literaturtheoretische Frage nach der Literatur.

Diese Oevermann'sche Definition der Objektiven Hermeneutik bringt aber auch – und darauf kommt es einleitend an – einen ihrer Grundzüge zum Ausdruck: Die Objektive Hermeneutik ist einerseits der *hermeneutischen* Tradition verpflichtet, weil es ihr um das *Verstehen* der zu untersuchenden Phänomene geht, folgt andererseits aber der *strukturalistischen* Überzeugung, wonach man ein Phänomen erst verstanden hat, wenn die (sinnbildenden) *Strukturen* begriffen sind. Dennoch ist die Objektive Hermeneutik weder Hermeneutik im Anschluss an die philosophische Hermeneutik, sei diese von Schleiermacher, Dilthey oder Gadamer her gedacht, noch Strukturalismus, und zwar weder im Sinne des russischen Formalismus, tschechischen Strukturalismus oder des Poststrukturalismus. Sie ist vielmehr eine *fallrekonstruktive* Methodik samt entsprechender Theorie, die eine „Synthese der vermeintlich gegensätzlichen strukturalistischen und historisch-genetischen Betrachtungsweise“ (1981: 3) darstellt und „zum Programm eines *genetischen Strukturalismus* führt“. (ebd., Hervorhebung D.P.) Im Grunde wäre es daher sinnvoller, in der gesamten Arbeit statt von

Objektiver Hermeneutik von rekonstruktiver bzw. strukturaler Hermeneutik zu sprechen. Die unglückliche Formulierung hat sich aber trotz früher Einwände durchgesetzt;<sup>32</sup> und obwohl Oevermann den Terminus als „sicherlich nicht sehr glücklich“ (1979: 381) bezeichnet und selbst auch andere Namen für sein Theorie- und Forschungsprogramm bereit hält – „strukturalistische Methodologie“ (1983b: 122), „strukturelle Hermeneutik“ (1983: 278; 1993a: 114) oder eben „genetischer Strukturalismus“ (1981: 3; 1991) – ist er in den meisten Fällen selbst dabei geblieben, von Objektiver Hermeneutik zu sprechen. Eine abweichende Bezeichnung würde hier nur unnütz Verwirrung stiften.

Die Objektive Hermeneutik ist sowohl eine fallrekonstruktive Methodik wie auch Theorie der Fallrekonstruktion – was heißt das? Wiederum wäre es möglich, die Antwort im Dialog mit der Geschichte der hermeneutischen und strukturalistischen Ansätzen zu gewinnen; und wieder ist dies der Weg, den wir nicht gewählt haben. Nicht etwa, weil dies kein sinnvolles Unternehmen darstellte, sondern weil wir das objektiv-hermeneutische Theorie- und Forschungsprogramm in seiner Systematik schildern wollen, um so dessen internen Argumentationszusammenhang transparent zu machen. Unser Ziel ist es, zu verstehen, was es genau heißt, objektiv-hermeneutisch von ästhetischen Gegenstände zu sprechen und diese zu interpretieren, welche Vorannahmen, Chancen und Risiken darin stecken. Im Rahmen dessen kommen freilich auch hermeneutische und strukturalistische Positionen zur Sprache, das jedoch stets im Hinblick auf deren systematisch differenten oder vergleichbaren Umgang mit der ästhetiktheoretischen Frage nach der Literatur. Zentral ist also nicht, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten mit bestimmten hermeneutischen und strukturalistischen Theorien oder Autoren darzustellen, sondern das Argumentationsgerüst der Objektiven Hermeneutik in Auseinandersetzung mit seinen Referenztheorien und mit konkurrierenden oder vergleichbaren Ansätzen in seiner Systematik zu schildern. Wenn am Ende dieser Arbeit deutlich hervorgetreten ist, was aus objektiv-hermeneutischer Perspektive als ästhetischer Gegenstand gefasst wird und was es bedeutet, diesen zu interpretieren, ist ihre vornehmlichste Aufgabe erfüllt.

Ulrich Oevermann war von Beginn an überzeugt, die Objektive Hermeneutik werde die Sozialisationsforschung „massiv verändern“ (1979a: 143). Sie habe, schreibt er, nicht weniger als „einen radikalen Perspektivenwechsel“ (1986: 19) im Sinn. Denn mit ihr werde ein neues Paradigma innerhalb der (soziologischen) Methodendiskussion eröffnet. Paradigmenwechsel, das hat Thomas S. Kuhn einst nachdrücklich dokumentiert, haben es im Wissenschaftsbetrieb allerdings schwer.<sup>33</sup> Es trifft auf sie zu, was Oevermann auch für die Objektive Hermeneutik geltend gemacht hat: „Dagegen scheint sich ein tief verinnerlichter

---

<sup>32</sup> Vgl. etwa Terhart 1983: 171.

<sup>33</sup> Vgl. Kuhn, T.S.: *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago 1962.

Habitus von akademischer Wissenschaftlichkeit zu sträuben.“ (1986: 19)<sup>34</sup>Ob das Theorie- und Forschungsprogramm der Objektiven Hermeneutik zurecht als ein neues Paradigma beschrieben werden kann, soll an dieser Stelle (noch) nicht geklärt werden. Wichtig ist aber der Umstand, dass Oevermann sein treffend als „eigensinniges Untersuchungsverfahren“<sup>35</sup> beschriebenes Projekt im Zeichen „bewusster(r) und strategische(r)“ (2002: 1) Abkehr von herkömmlichen Methoden entwickelt hat. Bereits 1979, in dem in vieler Hinsicht zentralen Aufsatz *Die Methodologie einer ‚objektiven Hermeneutik‘ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften*, hat er dabei nicht nur die Methodenlandschaft der Soziologie, sondern die der Erfahrungswissenschaften allgemein im Blick. (vgl. 1979: 352; 1979a: 143; 1983b: 130) Den objektiv-hermeneutischen Ansatz charakterisiert er – im Unterschied zu nicht-fallrekonstruktiven Ansätzen – als eine „erschließende Forschungslogik“ (2000: 59), die „für die Gesamtheit der sinnstrukturierten Welt zuständig“ (1986: 64) sei. Es bleibt hier noch offen, was mit sinnstrukturierter Welt gemeint ist, klar wird mit dieser Charakterisierung aber, dass die Objektive Hermeneutik keine wie auch immer geartete Spezialtheorie der Sozialwissenschaften sein will. Im Gegenteil, gerade die Applikation auf literaturwissenschaftliche Fragestellungen sieht Oevermann als „(willkommenen) Bewährungsfall“, um die „Eignung (der Objektiven Hermeneutik, D.P.) als Methodologie für die Erfahrungswissenschaften der sinnstrukturierten Welt im Allgemeinen und für die Analyse ästhetischer Phänomene im Besonderen“ (1996: 94) zu überprüfen. Seine Interpretation von Becketts *Endspiel* (vgl. 1996) oder die exemplarische Analyse eines Gedichtes von Rudolf Alexander Schröder (vgl. 1990) und Charles Baudelaire (vgl. 1997a) etwa wollen genau das sein: Exerzitien einer *in der*, aber nicht nur *für* die Soziologie entwickelten Methode. An anderer Stelle spricht Oevermann sogar davon, die „Analyse von Kunstwerken“ mithilfe der Objektiven Hermeneutik könne nicht nur als „methodisches Vorbild“ (1997: 18) für objektiv-hermeneutische Analysen gelten, sondern erweise sich geradezu als deren „Königsweg“ (ebd.; vgl. ebd.: 13). Wir werden sehen, was es mit dieser wagemutigen Behauptung auf sich hat. An dieser Stelle soll der Hinweis genügen, dass die Objektive Hermeneutik durchweg Anspruch auf fächerübergreifende Relevanz erhebt.

---

<sup>34</sup> Das Zitat bedient sich übrigens einer für Oevermann typischen Rhetorik, die sich zuweilen in Lagerkämpfe verwickelt und mitunter mehr mit Verteidigung (und Angriff) als mit Argumentation beschäftigt ist. (vgl. zum Beispiel Oevermanns explizite Rede von „Lagerdifferenz“ in 2002a: 20) Das scheint eine späte Folge der (vor allem in Frankfurt am Main) geführten hitzigen Debatten um die Kritische Theorie zu sein, eine Debatte, in die Oevermann als Lehrstuhlinhaber an der Frankfurter Johann Wolfgang von Goethe-Universität direkt verwickelt war (und ist). Für die siebziger Jahre der bundesrepublikanischen Diskussionskultur sind derlei Grabenkämpfe charakteristisch. Die vorliegende Arbeit versucht, solche Rhetorik zu vermeiden.

<sup>35</sup> Matthesen 1994: 76.

Gleichwohl darf nicht aus den Augen verloren werden, dass sie ihre Wurzeln in der Sozialisationsforschung hat.<sup>36</sup> Die im Laufe der Jahre entwickelten Objekttheorien – wie etwa die zur Professionalisierung, zum Bildungsprozess des Subjekts, zum künstlerischen Handeln oder zur Religionssoziologie – sind von ihrem soziologischen Hintergrund nicht zu trennen. Das soll natürlich nicht heißen, diese theoretischen Entwürfe seien nur innerhalb einer soziologischen Debatte von Interesse. Wie alle Theorien müssen sich auch die aus dem Hause der Objektiven Hermeneutik an ihrem Gegenstand bewähren; die letztlich kontingent gesetzten akademischen Fächergrenzen fallen mit den thematischen bekanntlich nicht notwendig zusammen. Dessen ungeachtet hat die Adaption eines in der Soziologie entwickelten Ansatzes für die Literaturwissenschaft mit Schwierigkeiten zu rechnen, die sich an der Grenzlinie der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Fächer herauskristallisieren. Entgegen des ersten Anscheins müssen sich die Gemeinsamkeiten jedoch erst erweisen, das Trennende fällt – durch die divergierende Begrifflichkeit noch befördert – meist ins Auge.<sup>37</sup> Dass aber nicht selten hinter verschiedenen Begriffen gleichursprüngliche Fragestellungen liegen, gerät trotz der allorts propagierten Interdisziplinarität gern ins Vergessen.<sup>38</sup> Zu verschieden ist das Fachvokabular, zu weit scheinen die Erkenntnisinteressen auseinander zu liegen. Die Interpretation eines literarischen Textes beispielsweise als Bestandteil qualitativer Forschung zu fassen, gängige Redeweise in der Soziologie, dürfte für Literaturwissenschaftler einigermaßen befremdlich klingen. Was dieses Befremden jedoch auslöst und ob sich am Ende nicht begriffliche Barrieren als Scheinhindernisse herausstellen, bleibt in aller Regel unreflektiert. Oft kommt es stattdessen zu verheerenden Kommunikationsunglücken zwischen den Fächern: Die ausufernde fachspezifische Terminologie stiftet zusehends Verwirrung und verstellt den klaren Blick auf die in Frage stehenden Phänomene.

---

<sup>36</sup> Oevermann selbst hat in einer jüngeren Publikation davon gesprochen, dass er zwar „seit längerem Sozialisationsforschung nicht mehr betrieben hat“, weil er „auf sehr unterschiedlichen Feldern der Soziologie gewissermaßen von der Hand in den Mund wildert mit konstitutionstheoretischen Konstruktionen und einer Methodologie, die allerdings aus ursprünglich sozialisationstheoretischen Problemkonstellationen erwachsen sind“ (2004: 155). Vgl. zur Entstehungsgeschichte der Objektiven Hermeneutik bes.: 1976b: 399f. sowie Reichertz 1986: 61ff.; Reichertz 1994: 142; Wagner 1984: 29ff.

<sup>37</sup> Hans Georg Soeffner hat das pointiert auf den Punkt gebracht: „Sozialwissenschaften sind im Prinzip ‚Textwissenschaften‘ und Literatur- und Sprachwissenschaft ist weitgehend Sozialwissenschaft. So trivial diese Aussage ist, so wenig ernst wird sie in ihren Konsequenzen genommen.“ (Soeffner 1979: 328)

<sup>38</sup> Nach Oevermann zeigt eine „Betrachtung der Gemeinsamkeit und Differenz zwischen den verschiedenen tradierten Disziplinen des Ensembles der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften [...], wie sehr die Grenzen zwischen diesen Fächern kontingenten Überlieferungen und institutionellen Entstehungsgeschichten geschuldet sind und wie sehr wir alle m.E. methodologisch in einem Boot sitzen bei allen gegenstandsspezifischen Unterschieden in den Textgattungen.“ (1997: 16f.)

Dieses Buch versucht, solche begrifflichen Unfälle zu verhindern, indem es gemäß seiner systematischen Ausrichtung um Sachhaltigkeit bemüht ist; und das heißt in diesem Zusammenhang, die Objektive Hermeneutik wird als das genommen, was sie ihrem Selbstverständnis gemäß auch sein will – als eine *grundlagentheoretische* Forschungsstrategie (vgl. 2001f.: 277; 2004: 179), die sich in ihrer Argumentation auf Phänomenanalyse stützt. Das macht eine literaturtheoretische Rezeption der Objektiven Hermeneutik allerdings nicht unbedingt einfacher, ist damit doch auch klar, dass es hier nicht um die Übertragung inhaltlicher Fragestellungen – wie dem des Verhältnisses von Subjekt und Gesellschaft etwa – geht, sondern in erster Linie um eine Diskussion eben dieser grundlagentheoretischen Ausrichtung, vor allem eine Diskussion allgemeiner verstehens- und interpretationstheoretischer wie ästhetiktheoretischer Probleme. Aus diesem Grund haben es unsere Überlegungen im Kern mit theoretischen und methodologischen Problemen (der Erfahrung und des Verstehens) zu tun, in Teil II zunächst auf allgemeiner erkenntnis- und erfahrungstheoretischer Ebene, in Teil III hinsichtlich der Grundzüge einer objektiv-hermeneutischen Ästhetiktheorie. Dennoch werden wir notgedrungen wiederholt auf Theoreme der Sozialisations- und hermeneutischen Theorie zu sprechen kommen, da diese die Grundlage jener Argumente bilden, die für die objektiv-hermeneutische Antwort auf die Frage nach der Literatur entscheidend sind. Es wird daher, wieder hauptsächlich in Teil II, auf den ersten Blick so aussehen, als hätte man es gar nicht mit Literaturtheorie zu schaffen; aber diese Irritation löst sich auf, wenn sukzessive die systematische Verbindung zwischen den sozialisations- und ästhetiktheoretischen Fragestellungen erkenntlich wird.

Neben solchen wissenschaftstheoretischen Hürden sieht sich eine kritische Diskussion der Objektiven Hermeneutik zunächst einigen forschungspraktischen Schwierigkeiten gegenübergestellt. Oevermanns „restriktiv gehaltene Veröffentlichungspolitik“<sup>39</sup> ist eine davon. Nach wie vor behindert sie eine breitere Rezeption des Ansatzes, liegen doch nicht wenige der relevanten Texte Oevermanns in schwer zugänglichen Publikationen, andere nur als Manuskripte vor. Das erklärt den etwas merkwürdigen Zustand, der in (fast) allen Arbeiten zur Objektiven Hermeneutik anzutreffen ist: Es wird ausgiebig aus nicht veröffentlichten Oevermann-Texten zitiert. Die betreffenden Manuskripte sind zwar zu Teilen im Internet abrufbar<sup>40</sup>, leider gibt es aber vor allem ältere, die ausschließlich auf dem sogenannten grauen Literaturmarkt kursieren. Daneben tauchen in den Forschungsbeiträgen zur Objektiven Hermeneutik auch Vorlesungsmitschriften und Tonbandprotokolle auf, die von Oevermann nachweislich nicht beglaubigt sind. Alles das macht eine transparente Darstellung des Gesamtansatzes ausgesprochen schwierig, wenn nicht unmöglich. Für unsere Be-

---

<sup>39</sup> Garz/Kraimer 1994: 7; vgl. auch Reichertz 1986: 9f.

<sup>40</sup> Die entsprechende Adresse lautet: <http://www.rz.uni-frankfurt.de/~hermeneu/>.